

2003 „Europäisches Jahr  
der Menschen mit Behinderungen“

# HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr.3  
Juli/03



Erinnern, beenden,  
aufbrechen...

# Inhalt

HephataMagazin  
Ausgabe 03 | Juli 2003



Editorial	01	In Würde mit Behinderung leben Hephatas Beiträge zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin	16
„Deutschland gehört zu den treibenden Kräften in Europa“ Horst Frehe zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen	02	Namen und Neuigkeiten	18
Hohe Ansprüche und schwierige Zeiten Eine Beobachtung von Klaus-Dieter Tichy	06	Gleichstellung auch bei Versicherungen... Ein erfolgversprechendes Modell	19
Was verdient eigentlich ein Europa-Abgeordneter? Ein besonderer Besuch in Brüssel	09	Wer ist eigentlich voll Normal? Gedanken über eine Klassifizierung	20
Menschen mit schweren Beeinträchtigungen - kein Thema im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen? - Über den Kampf mit den immer knapper werdenden Mitteln, von Dr. Monika Seifert	10	Wenn man miteinander redet, dann ist das so eine Sache Über das Problem der Verständigung	21
Weder Marburg noch Königswusterhausen Wie es einem blinden Mädchen möglich ist, ein ganz normales Gymnasium zu besuchen	12	Neue Wohnprojekte	22
Erinnern, beenden, aufbrechen Der Abriss des Bodelschwingh-Hauses - ein Symbol im Europäischen Jahr	14	Aktuelle Termine Was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen	23

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen melden wir uns mit dieser Ausgabe des HephataMagazins zu Wort - durchaus mit einem gewissen Stolz, dass wir in einer Staaten- und Völkergemeinschaft leben, die das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Sprachen und Besonderheiten, mit verschiedenen Gaben und Fähigkeiten ganz besonders im Blick hat und fördert.

Europa, das ist ein langer Weg der Menschen aufeinander zu: am Anfang die Entführung der Königstochter Europa durch den Göttervater Zeus, der sich in einen Stier verwandelt haben soll, auf dessen Rücken die schöne Europa von Kleinasien über das Meer auf die Insel Kreta gebracht wird - so berichten die griechischen Mythenerzähler. Europa gibt einem Kontinent, dessen Grenzen nicht exakt zu beschreiben sind, ihren Namen. Dieser Kontinent findet seine religiöse Mitte durch das junge und dann mächtig werdende Christentum. Aber erst in der jüngsten Vergangenheit, nach unendlich vielen Kriegen, nach unterdrückerischem Vormachtstreben einzelner Völker und Gruppen, nach Kleinstaaterei und viel Überheblichkeit der einen über die anderen, entdecken die Menschen und die Völker in Europa den besonderen Wert ihrer Zusammengehörigkeit.

Im Verhältnis zu den anderen Kontinenten und Mächten auf unserem klein gewordenen, vernetzten und global sich austauschenden Planeten, kann Europa seine eigenen Werte in die Weltgemeinschaft einbringen. Werte, die ein menschliches, friedliches Zusammenleben zum Ziel haben, Werte, die alle Menschen einbeziehen, ganz gleich, was ihre besondere Lebenssituation ist. Vier Werte sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Europa strebt die Integration an. Europa ist nicht die sichere Festung, die sich gegen den Rest der Welt abschirmt und einseitig den eigenen Vorteil sucht. Hier das reiche Europa, dort die arme Zweidrittelwelt, hier die, die sich für unbehindert halten und dort am Rande dann auch ‚die Behinderten‘ - eine solche Aufteilung der Welt und unseres Alltags schafft Unfrieden und Demütigungen.

Europa sucht den Ausgleich. Unsere Zukunft im Großen wie im Kleinen hängt davon ab, dass wir den Reichtum dieser Erde fair miteinander teilen, und dies gilt auch für die Lebenskräfte, die jeder Einzelne erhalten hat. Niemand lebt für sich allein und allein aus eigener Kraft. Wir sind in unserer Unterschiedlichkeit voneinander abhängig, wir brauchen den Ausgleich, um nicht Kriege führen zu müssen, die unser spezielles Wohlleben sichern sollen (was nur misslingen würde!).

Europa schätzt die Vielfalt. Franzosen und Deutsche, junge und alte Menschen sowie Menschen ohne und mit Behinderung - sie alle können sich gegenseitig bereichern, wenn wir uns von Vorurteilen trennen, Abschied nehmen von einer Einheitsnorm und demütigendes Verhalten anderen gegenüber abbauen.

Europa hat religiöse Toleranz gelernt. Vielleicht ist diese Aussage noch zu kühn, wenn man sich bewusst macht, wie sehr das einstmals einheitlich christliche Europa heute vielfältige religiöse Strömungen in sich vereint. Es ist zu hoffen, dass Europa es nicht nötig hat, sich in besonderer Weise als erwählt anzusehen und aus dieser Selbstüberschätzung heraus dann auch politisch seinen Herrschaftsanspruch über ‚die anderen‘ meint durchsetzen zu müssen. Wir können das Verbindende zwischen den Religionen und Kirchen pflegen und schätzen, ohne uns loszusagen von unseren eigenen Wurzeln.

Sie finden in dieser Ausgabe des HephataMagazins Beiträge, die den genannten Europa-Werten konkreten Ausdruck geben. Lassen Sie sich anregen und teilen Sie ein wenig den Stolz mit den vielen Menschen in Europa, die sich als zusammengehörig erleben.

Ihr  
PD Dr. Johannes Degen  
Direktor der Evangelischen Stiftung  
Hephata



# „Deutschland gehört zu den treibenden Kräften in Europa“

Text: Horst Frehe

Fotos: Udo Leist, ejmb

## „Nichts über uns ohne uns“

- unter diesem Motto stand die Eröffnung des Europäischen Jahres der Menschen mit Behinderungen am 21. und 22. Februar 2003 in Magdeburg.

Dieser Ausspruch aus der Behindertenbewegung ist mehr als nur ein Motto: er steht bereits seit Jahren als Lehre aus Veranstaltungen, die über die Köpfe und Interessen der behinderten Menschen hinweg organisiert wurden; es steht aber auch für den entschlossenen und selbstbewussten Kampf für die Interessen behinderter Menschen - nicht nur in Deutschland. Daran anknüpfend sollte die Eröffnungsveranstaltung eine richtungweisende und im Sinne der Zielsetzungen für das Jahr glaubwürdige Veranstaltung sein. Somit erfolgte die Eröffnung des Jahres in Deutschland auch im Wesentlichen durch Betroffene. Sie leitete die Schwerpunktthemen für Deutschland im EJMB ein:

„PERSÖNLICHE ASSISTENZ“, „BARRIEREFREIHEIT“, „GLEICHSTELLUNG“, „ARBEIT“ sowie „GESUNDHEIT“ und „ETHIK“.

In sechs Nachfolgeveranstaltungen werden diese Themen im Laufe des Jahres vertieft mit dem Ziel der Weiterentwicklung der Behindertenpolitik im Interesse der behinderten Menschen.

Die rund 1000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Eröffnung in Magdeburg erklärten am Ende der zweitägigen Veranstaltung, wie die Behindertenpolitik zukünftig zu gestalten sei.

Die Erklärung von Magdeburg, sowie die Vorträge von der Eröffnung können unter [www.ejmb2003.de](http://www.ejmb2003.de) nachgelesen bzw. heruntergeladen werden.

## „Paradigmenwechsel konkret erlebbar machen“

Karl Hermann Haack, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen betonte in Magdeburg das im EJMB liegende Potenzial zur Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen für die Gestaltung eines gleichberechtigten Lebens aller und forderte auf, den in Deutschland in der Behindertenpolitik erkennbaren Paradigmenwechsel „konkret erlebbar“ zu machen. Dass Deutschland aus europäischer Sicht in diesem Jahr auf Grund der beispielhaften Behindertenpolitik in den letzten Jahren zu den „treibenden Kräften in Europa“ gehört, betonte die EU-Kommissarin für Arbeit und Beschäftigung, Anna Diamantopoulou.



Bei der Eröffnung des Europäischen Jahres der Menschen mit Behinderungen in Deutschland sprach sie die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit unter dem Gesichtspunkt der Barrierefreiheit an und forderte die Beteiligung aller bei der Verwirklichung der Teilhabe



das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen

behinderter Menschen im gesellschaftlichen Leben.

Das Lob durch die EU-Kommissarin gab die Bundesministerin für Gesundheit und Soziale Sicherung, Ulla Schmidt, an die Behindertenverbände weiter. Denn durch „ihr Engagement und den Kampf“ hat die Behindertenpolitik erst den Schub erlebt, der sich letztlich in den neuesten Gesetzen niedergeschlagen hat: **Gesetz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Schwerbehinderter, dem Sozialgesetzbuch Neun sowie dem Behindertengleichstellungsgesetz.** Darüber hinaus sprach Ulla Schmidt sich für die Umsetzung eines zivilrechtlichen Gleichstellungsgesetzes noch in dieser Legislaturperiode aus.

## Forderungen des Deutschen Behindertenrates (DBR)

Fünf Forderungen an die Bundesregierung formulierte Dr. Stefan Heinik als Sprecher des Deutschen Behindertenrates in Magdeburg, die es seitens der Regierung zu verwirklichen gelte:

1. **Umfassenden Gesundheitsschutz** - denn eine Politik der Teilhabe zeigt sich zentral in diesem Bereich. Die Herauslösung von Leistungen aus dem Leistungskatalog der Krankenkassen droht die Teilhabe chronisch kranker und behinderter Menschen massiv zu gefährden.
2. **Ein Antidiskriminierungsgesetz auf nationaler Ebene, dass zur Verhinderung zivilrechtlicher Diskriminierung führt.**

# „Selbstbestimmtes Leben in der Gemeinschaft muss nicht am **Geld** scheitern ...“



3. Den Eintritt für eine europäische Richtlinie gegen die Diskriminierung behinderter Menschen innerhalb der EU.

4. Gleiches Strafmaß bei Vergewaltigung und sexuellem Missbrauch behinderter Frauen.

5. Die weitere Umsetzung des SGB IX - die geschaffenen neuen Instrumente und Leistungen müssen in der Praxis der medizinischen, beruflichen und sozialen Rehabilitation mit Leben erfüllt werden.

Darüber hinaus forderte Heinek die Bundesländer auf, durch Landesgleichstellungsgesetze ihren Beitrag zur Herstellung einer umfassenden Barrierefreiheit zu leisten.

## Persönliche Assistenz

Dr. Adolf Ratzka vom Institute of Independent Living in Stockholm hat in Magdeburg zum deutschen EJMB-Auftakt nach schwedischen Erfahrungen durchgerechnet, dass ein „selbstbestimmtes Leben in der Gemeinschaft nicht am Geld scheitern muss“. Ratzka

kommt ursprünglich aus Bayern, bekam im Alter von 17 Jahren Polio, verbrachte 5 Jahre in Krankenhäusern aus Mangel an rollstuhlgerechten Wohnungen und praktischen Hilfen im Alltag. Mit 22 Jahren bekam er die Möglichkeit direkt vom Krankenhaus in München in ein Studentenwohnheim in Los Angeles zu ziehen, um dort zu studieren - mit elektrischem Rollstuhl und Beatmungsgerät, ohne Familie oder Bekannte im neuen Land. 1973 kam er nach Schweden, um Material für seine Doktorarbeit zu sammeln. In den 80er Jahren importierte er die internationale **Independent Living-Bewegung - Selbstbestimmt Leben** - nach Schweden und gründete die Stockholmer Genossenschaft für Independent Living, STIL, die erste europäische persönliche Assistenz-Genossenschaft, deren Arbeit als Modell für die schwedische Assistenzreform von 1994 diente.

Eine umfassende „Persönliche Assistenz“ als Leistung der Teilhabe behinderter Menschen am Leben in der Gesellschaft forderten die 270 TeilnehmerInnen und Teilnehmer der ersten Nachfolgeveranstaltung zum Thema „Persönliche Assistenz“ Ende April in Mainz. Dass dies nicht durch Leistungserweiterungen zu realisieren sein wird, war den TeilnehmerInnen und Teilnehmern bewusst. Sie forderten vielmehr strukturelle Veränderungen. Im Rahmen der Gesamtreform der Sozialhilfe prüft das Bundesministerium für Gesundheit und Soziale

Sicherung derzeit die Erweiterung des im SGB IX vorgesehenen „Persönlichen Budgets“ hin zu einem trägerübergreifenden und die Summe aller bisher geleisteten Geld- und Sachleistungen einbeziehenden Gesamtbudgets.



## Zeitnahe Umsetzung von Barrierefreiheit angemahnt

Dr. Volker Sieger vom Institut für barrierefreie Gestaltung und Mobilität (IbGM) in Mainz mahnte eine zeitnahe Umsetzung von Barrierefreiheit an.

In Magdeburg sprach er sich dafür aus, die Instrumente des Behindertengleichstellungsgesetzes (BGG) stärker zu nutzen. Im Vorfeld der Verabschiedung des BGG sei geradezu als Allheilmittel für die

Herstellung umfassender Barrierefreiheit in Deutschland die Zielvereinbarung propagiert worden, erinnerte der Mainzer Rollstuhlfahrer. Das etwas schleppende Anlaufen von Verhandlungen zwischen Verbänden behinderter Menschen und privatwirtschaftlichen Unternehmen habe jedoch dazu geführt, dass einzelne Bereiche des gesellschaftlichen Lebens dem Regelungsanspruch des BGG tendenziell zunächst einmal entzogen zu sein scheinen. Es müssen also „klare Verpflichtungen hinsichtlich der zentralen Standards und der hierfür eingeräumten Zeithorizonte“ vorgegeben werden. Die zentrale Veranstaltung während der Rehab in Karlsruhe zur Barrierefreiheit konnte zwar mit einigen guten barrierefreien Produktbeispielen aufwarten, dennoch blieb die Impulswirkung aus. Eine intensivere Nutzung der im Behindertengleichstellungsgesetz formulierten Instrumente sowie die Verabschiedung und Umsetzung von Landesgleichstellungsgesetzen bleiben daher weiterhin die Forderung zur Verwirklichung umfassender Barrierefreiheit.

## Benachteiligungen im Alltag abbauen

Ohne zivilrechtliche Gleichstellung können nach Ansicht von Gisela Hermes Benachteiligungen behinderter Menschen im Alltag nicht abgebaut werden.

Zum EJMB-Auftakt in Magdeburg stellte die Abgesandte des Kasseler Bildungs- und Forschungsinstitutes zum selbstbestimmten Leben Behinderter - bifos e.V. - fest, dass trotz Grundgesetzänderung und Bundesgleichstellungsgesetz viele behinderte Menschen sich noch immer massiv eingeschränkt und benachteiligt fühlen, da sie auch weiterhin von grundlegenden gesellschaftlichen Bereichen ausgeschlossen werden und diskriminierendes Verhalten durch die Umwelt erfahren.

„Die Diskriminierung behinderter Menschen sei weiterhin keine seltene Ausnahme, sondern passiere nach wie vor und ständig“, so Hermes in Magdeburg. Sie forderte zur Besserung dieser Situation die Aufnahme behinderter Menschen in das geplante Zivilrechtliche Antidiskriminierungsgesetz. Unter dem Motto: 'Gleich richtig stellen' steht die zentrale Veranstaltung zum Thema am 26. und 27. Juli an der Universität in Bremen.

Parallel findet hier auch vom 18. Juli bis zum 1. August eine Sommeruniversität zum Thema „Disability Studies in Deutschland: Behinderung neu denken“ statt. Diese ermöglicht den breiten Austausch zwischen behinderten PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen über erfolgreiche Programme und auch Forschungsansätze, -projekte und -ergebnisse, die die Teilhabe, Gleichstellung und Selbstbestimmung behinderter Menschen zum Ziel haben.

Veranstaltungsübersichten sowie aktuelle Informationen zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen finden Sie online unter [www.ejmb2003.de](http://www.ejmb2003.de).



Der Autor: Horst Frehe ist Leiter der Nationalen Koordinierungsstelle des Europäischen Jahres der Menschen mit Behinderungen (EJMB) 2003 - Nationale Koordinierungsstelle - beim BM für Gesundheit und Soziale Sicherung

Postfach 14 02 80; 53107 Bonn  
E-Mail: [ejmb2003@bmg.s.bund.de](mailto:ejmb2003@bmg.s.bund.de)  
Internet: [www.EJMB2003.de](http://www.EJMB2003.de)





# Hohe Ansprüche und schwierige Zeiten



Text: Klaus-Dieter Tichy

Fotos: Udo Leist

Das Jahr 2003 ist mit Beschluss des Rates der Europäischen Union zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen erklärt worden. Menschen mit Behinderungen haben damit die Möglichkeit, europaweit und öffentlichkeitswirksam auf sich und ihre Interessen aufmerksam zu machen.

Zentrale Ziele für das Jahr sind entwickelt worden:

**Teilhabe verwirklichen,  
Gleichstellung durchsetzen,  
Selbstbestimmung ermöglichen.**

Die Mitgliedsländer sind aufgefordert, diese Ziele in ihrem Wirkungsbereich zu realisieren.

Und das unter dem Grundsatz des EU-Jahres „Nichts über uns ohne uns“.

Für die Bundesrepublik Deutschland wurden die Ziele im Sinne eines Paradigmenwechsels so formuliert:

**Uneingeschränkte Teilhabe statt ausgrenzender Fürsorge;**

**Völlige Gleichstellung statt Mitleid;**

**Recht auf Selbstbestimmung anstelle „wohlmeinender“ Bevormundung.**

Wir sehen diese Zielsetzungen und die zugrunde liegende Denkhaltung in guter Übereinstimmung mit den Zielwerten, die unsere Arbeit leiten, und können den, auf Europäischer Ebene formulierten, Paradigmenwechsel nur begrüßen. Die folgenden Ausführungen wollen sich deshalb auch in keiner Weise als Kritik am Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung oder einzelnen in diesem Rahmen stattfindenden Veranstaltungen verstanden wissen.

Es seien aber zwei Anmerkungen erlaubt:

*Wenn die postulierten Ziele wirklich realisiert werden, ist ein Jahr der Menschen mit Behinderung obsolet. Insofern ist auch dieses Jahr eigentlich nicht „normal“, sondern nur in Anbetracht der heutigen Situation sinnvoll und notwendig, dass wir uns nämlich allenfalls auf dem Wege zur Realisierung der Ziele befinden.*

*In der Diskussion und Berichterstattung werden die Erfolge und Fortschritte auf dem Weg zur Zielerreichung überwiegend, auch wenn Missstände nicht verschwiegen werden.*

*Dies ist in der öffentlichkeitswirksamen Postulierung der normativen Zielsetzungen angelegt und gewollt, und es ist in der Tat zu wünschen, dass so möglichst große Fortschritte erzielt werden.*

Im Folgenden ist deshalb ausdrücklich nicht der Kontrapunkt zu sehen, der den Sinn des Jahres anzweifelt, sondern vielmehr der ergänzende und abrundende Bericht, der das Augenmerk darauf lenken soll, was im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung in unserem Land auch geschieht.

Menschen, die beim Einstieg ins Berufsleben aufgrund ihrer Behinderung dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht oder noch nicht zur Verfügung stehen können, haben einen Rechtsanspruch auf eine berufliche Rehabilitationsmaßnahme im Berufsbildungsbereich einer Werkstatt für behinderte Menschen. Dieses ist im SGB III und SGB IX eindeutig geregelt. Die Kosten hat bis auf Ausnahmen in aller Regel die Arbeitsverwaltung zu tragen. Zu Beginn des Jahres sahen sich erste zuständige Arbeitsämter nicht mehr in der Lage, Anträge auf entsprechende Förderungen in Werkstätten positiv und zum gewünschten Zeitpunkt zu bescheiden. Die Gründe hierfür sind leicht zu identifizieren: enge Budgets, das Gebot der Mittelbewirtschaftung und eine neue Prioritätensetzung durch die Bundesanstalt für Arbeit, die diejenigen Menschen in den Focus der Arbeitsförderpolitik stellt, die schnell und mit hohen Erfolgsaussichten in den ersten Arbeitsmarkt zurückzuführen sind. Menschen mit Behinderung gehören nicht unbedingt zu dieser Zielgruppe. Das Dilemma der Arbeitsämter ist nachvollziehbar, die Konsequenzen sind aber nicht zu tolerieren.

Es kam zu Ablehnungen und Verschiebungen von Förderungen in Werkstätten, obgleich die Rechtslage dem eindeutig widerspricht.

Man möge sich die Konsequenzen an folgendem Beispiel verdeutlichen:

Das Kind eines alleinerziehenden Elternteiles beendet den Besuch einer Schule für geistigbehinderte Menschen. Im Anschluss daran wird die Förderung in einer Werkstatt beantragt und abgelehnt oder erheblich verschoben. Dadurch ist nun unerwarteter Weise die Betreuung des Kindes auch tagsüber selbst zu organisieren. Dem alleinerziehenden Elternteil wird dann oft keine andere Wahl bleiben, als entweder die eigene Berufstätigkeit aufzugeben oder die Betreuung des Kindes außerhalb der Familie zu veranlassen.

Im Mai dieses Jahres versichert der Vorsitzende des Vorstandes der Bundesanstalt für Arbeit in einem Schreiben, dass die Arbeitsämter ihre gesetzlichen Verpflichtungen nach dem SGB III und SGB IX erfüllen werden und Ablehnungen und Verschiebungen von Förderungen in Werkstätten zurückgenommen werden. Die Bundesanstalt unterstützt das Ziel einer gleichberechtigten Teilhabe behinderter Menschen am Leben in unserer Gesellschaft.

**Eine Phase der Verunsicherung für Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen geht damit zu Ende. Das ist gut und wichtig, aber kein Fortschritt, sondern die Vermeidung weitergehender Benachteiligung.**

Ebenfalls im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung zieht sich der Bund - hier das Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung - de facto aus der bisherigen Finanzierung von Investitionen für neue Wohnheime und Werkstätten für behinderte Menschen zurück.

Bis zum vergangenen Jahr hat der Bund 40 v.H. der Investitionssumme zur Verfügung gestellt. Dies ist nun definitiv nicht mehr der Fall. Annähernd 200 Projekte sind Bundesweit mit allen Zuwendungsgebern abgestimmt, bei denen nun die Bundesmittel nicht wie geplant fließen. Hinter diesen Projekten stehen konkrete Bedarfe von Menschen nach einem Wohn- oder Arbeitsplatz. Hinter diesen Projekten steht aber auch ein Milliardenvolumen an Bauinvestitionen, die die Bauwirtschaft zunächst einmal nicht ausführen kann.

Es ist richtig, dass der Bund Alternativen in Aussicht gestellt hat, sich in Form von Miet- und Zinszuschüssen zu beteiligen und im Einzelfall auch im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel eine Finanzierung nach dem früheren Modell nicht ausgeschlossen sei. Es ist aber auch richtig, dass es bis heute bundesweit kein zwischen den Zuwendungsgebern und den Leistungsträgern abgestimmtes Finanzierungskonzept gibt. Zudem wird deutlich, dass die vom Bund einzubringenden Mittel nicht ausreichen, um die abgestimmten Projekte zeitnah zu realisieren. Nicht unerhebliche Verzögerungen und nicht abgedeckte Bedarfe scheinen unvermeidlich.



„In einer ‚stationären Einrichtung der Behindertenhilfe‘ werden Menschen an **365 Tagen 24 Stunden** betreut. Das dauert genau ein Jahr und es geht nicht schneller!“

Man kann den Eindruck bekommen, dass das fehlende Geld dominant handlungsleitend wird. So ist auch die Initiative von überörtlichen Sozialhilfeträgern zu verstehen, die sich an den Gesetzgeber wenden wollen, um zu erreichen, dass die Leistungsentgelte in Eingliederungshilfeeinrichtungen in den Jahren 2005 und 2006 keine Steigerung erfahren können. In den Jahren davor hat es, wenn überhaupt, in den meisten Bundesländern Erhöhungen gegeben, die hinter den Personalkostensteigerungen zurückgeblieben sind. Es geht hier nicht um das Jammern von Institutionen, sondern um zwei Hinweise:

*Bestrebungen nach Selbstbestimmung stehen in krassem Widerspruch zu überregulierten und bürokratisierten Verfahrensweisen. Solange Einrichtungen unter diesen Bedingungen arbeiten, entstehen keine Handlungsspielräume. Denn bei ansonsten gleichen Rahmenbedingungen sind die Rationalisierungsmöglichkeiten äußerst begrenzt: In einer ‚stationären Einrichtung der Behindertenhilfe‘ werden Menschen an 365 Tagen 24 Stunden betreut. Das dauert genau ein Jahr und es geht nicht schneller!*

*Wenn hier kein Umdenken erfolgt und den Einrichtungen mehr Eigenverantwortung und Handlungsspielraum zugestanden wird, gehen Einschnitte ins Budget immer zu Lasten der Menschen mit Behinderungen. Die erzwungene Verknappung des Ressourceneinsatzes führt ohne Kompensationsmöglichkeiten - unnötiger Weise - zu einer Verminderung der Betreuungsleistung, ob nun quantitativ oder qualitativ.*

Es ist nachvollziehbar, dass sich Ministerien und Sozialverwaltungen an die Politik wenden, um ihre Zahlungsunfähigkeit zu verhindern. Es ist Sache der Politik zu entscheiden. Es wäre wünschenswert, wenn dabei die Ziele des Europäischen Jahres der Menschen mit Behinderungen zum Maßstab der Entscheidung gemacht würden: uneingeschränkte Teilhabe, völlige Gleichstellung und das Recht auf Selbstbestimmung. Ein Umdenken also!

Sicherlich sind die knappen Mittel sparsam und wirtschaftlich einzusetzen, aber es kann nicht um ein Sparen um jeden Preis gehen, dass unter Beibehaltung der Überregulierung Möglichkeiten ungenutzt lässt und Volkswirtschaft und Gesellschaft beeinträchtigt.

Klaus-Dieter Tichy ist kaufmännischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata



Text: Sonja Zeigerer  
Fotos: Europäisches Parlament, Gettyimages



## "Was verdient eigentlich ein Europa-Abgeordneter?"

15 zu Hephata gehörende Menschen mit Behinderung und ihre Assistenten im Europa-Parlament in Brüssel – ein Erlebnis, das wohl für immer in den Köpfen der Teilnehmer bleiben wird. Wie kam es dazu?

Im November 2002 wurde der Evangelischen Stiftung Hephata die Europa-medaille der EVP-Fraktion des Europäischen Parlaments verliehen (wir berichteten in HephataMagazin Nr. 2).

Bei dem damit verbundenen Festakt erzählten einige Bewohner, wie und wo sie Europa erleben. Darunter war auch Hans Kirchrath, der dem Publikum seine Euro-Münz-Sammlung präsentierte, und nebenbei bemerkte, dass ihm aus einigen Ländern – besonders aus Irland und Finnland - noch Münzen fehlten. Diese Erwähnung veranlasste Karl-Heinz Florenz (MdEP), der die Medaille überreicht hatte, spontan 15 Bewohner und Mitarbeiter der Stiftung zu einem Besuch für einen Tag ins Europäische Parlament einzuladen, „damit Herr Kirchrath in der Cafeteria durch Tauschen seine Münzsammlung vervollständigen kann.“

Am 6. März war es dann soweit. Ausgerüstet mit vielen Fragen begab sich eine Gruppe von 12 Bewohnern, 4 Mitarbeitern, einem Journalisten und Dr. Degen, dem Direktor der Stiftung, auf den Weg nach Brüssel.

Dort beeindruckte nicht nur das imposante Parlamentsgebäude sondern auch die Art des Empfangs, bei dem auch das obligatorische Gruppenfoto vor den Flaggen der Europäischen Staaten nicht fehlte.

„Was verdient eigentlich ein Europa-Abgeordneter?“ wollte Heike Aring im anschließenden Informationsgespräch wissen und auch die anderen Bewohner nahmen kein Blatt vor den Mund und befragten ohne Hemmungen Florenz, der an diesem Tag Rede und Antwort stand.

„Ein Europaabgeordneter verdient genau so viel wie ein Bundestagsabgeordneter, also fragen sie doch mal Herrn Krings.“, gab sich Florenz ganz diplomatisch. Neben aktuellen politischen Themen interessierten auch ganz unpolitische Dinge, welche Sprache zum Beispiel im Parlament gesprochen wird oder die Größe des Gebäudes. Spannend auch die Frage von Christoph Munzert „Wie sind die Parlamentarier auf den Euro gekommen und warum ist seitdem alles teurer geworden?“. Der Euro sei die maßgebliche Klammer für die europäischen Länder, so „Diplomat“ Florenz weiter, auch er habe sich schon dabei ertappt, zuviel Trinkgeld gegeben zu haben.

Die Besucher waren begeistert von dem Gespräch und auch davon, dass sich Florenz an dem Tag Zeit für sie genommen hatte, bevor er dann wieder Termine in seinem Wahlkreis am Niederrhein wahrnehmen musste.

Für die Besucher stand im Anschluss an das Gespräch noch ein tolles Essen auf dem Programm, bei dem Hans Kirchrath immer wieder voll Stolz seine nun komplettierte Münz-Sammlung betrachtete - auch daran hatte Florenz gedacht.

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.



# Menschen mit schweren Beeinträchtigungen...

## ...kein Thema im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung?

Text: Dr. Monika Seifert

Fotos: Dieter Kalesse, Udo Leist



### Der Verteilungskampf um die Eingliederungshilfe wird schärfer!

Zwei Pole prägen die aktuelle Situation der Behindertenhilfe: Einerseits Aufbruchstimmung im Zeichen des Paradigmenwechsels, andererseits Kampf um die immer knapper werdenden Mittel zur Sicherung der Qualität der Leistungen.

Paradigmenwechsel - das heißt konkret: Der behinderte Mensch ist als gleichberechtigter Bürger nicht mehr Objekt wohlwollender Fürsorge, sondern Akteur im Kontext seiner Lebensplanung und Alltagsgestaltung. Er ist nicht mehr Empfänger von Hilfen, sondern Nutzer von Dienstleistungen - mit Anspruch auf eine fachlichen Standards entsprechende Qualität der Angebote. Ziel der Rehabilitation ist eine selbstbestimmte Lebensführung und Teilhabe am Leben der Gesellschaft. Diese Veränderung der Sichtweise - inzwischen im SGB IX gesetzlich verankert - bestimmt zunehmend das professionelle Selbstverständnis. Sie hat vielerorts positive Energien zur Erprobung neuer Wege frei gesetzt.

Parallel zu diesen Entwicklungen führt der dramatische Anstieg der Sozialausgaben im Bereich der Eingliederungshilfe zu Leistungskürzungen und -streichungen, die eine Verschlechterung der Qualität der Angebote zur Folge haben.

Es ist von ‚Nullrunden‘ die Rede, von ‚Absenkung der Qualitätsstandards‘, von einem ‚Stopp der Investitionen im sozialen Bereich‘ - ein Ende ist noch nicht abzusehen, im Gegenteil!

Die Notwendigkeit der stärkeren Steuerung der Mittel der Sozialhilfe zeitigt zugleich aber auch einen positiven Effekt: Durch einen konsequenten Ausbau des ambulant betreuten Wohnens streben die Sozialhilfeträger eine Abkehr von der bislang vorherrschenden institutionsbezogenen Angebotsorientierung hin zur personenbezogenen Bedarfsorientierung an. Sie tragen damit endlich dem - immerhin seit fast 20 Jahren - im BSHG verankerten Grundsatz ‚ambulant vor stationär‘ (§3a) und den langjährigen Forderungen behinderter Menschen nach größtmöglicher Autonomie im Alltag Rechnung.

*Menschen mit schwerer geistiger und mehrfacher Behinderung geraten bei der Diskussion um Selbstbestimmung, Empowerment und Teilhabe und die damit korrespondierenden Veränderungen der Hilfestrukturen nahezu völlig aus dem Blick* - trotz der Beteuerungen, dass die neuen Leitideen für alle Menschen mit Behinderung gelten. Wieder einmal bleibt eine Restgruppe, die ein leichtes Opfer für Benachteiligung ist, weil sie sich nicht selbst dagegen wehren kann.

Die Lebenssituation dieser seit jeher von Ausgrenzung bedrohten Personengruppe wurde in den 80er/90er Jahren gegenüber früheren Versorgungspraktiken deutlich verbessert. Die Normalisierung der Lebensbedingungen eröffnete ihnen neue Möglichkeiten für eine bedürfnisorientierte Lebensgestaltung. Einige haben Wohnmöglichkeiten inmitten der Gemeinde gefunden. Von einer spürbaren Integration in die Gesellschaft kann jedoch keine Rede sein. Noch immer lebt der größte Teil der Menschen mit schweren Beeinträchtigungen in Großeinrichtungen, fernab von der Gesellschaft. Trotz Enthospitalisierungsbemühungen befindet sich nach wie vor eine beträchtliche Anzahl in psychiatrischen Kliniken und Pflegeheimen. Viele werden - teils jahrzehntelang - im Elternhaus betreut, weil es an adäquaten Wohnplätzen mangelt. Mütter und Väter geraten an die Grenze ihrer Belastbarkeit.

Viele Träger sind bemüht, die Lebensbedingungen dieses Personenkreises ihren Bedürfnissen entsprechend zu gestalten. Die aktuellen Entwicklungen im Zeichen knapper Kassen geben jedoch Anlass zur Sorge, dass das bisher Erreichte gefährdet ist:

- Das Input-Output-Verhältnis gewinnt in der Kostendebatte zunehmend an Gewicht. Tendenzen, das im Bundessozialhilfegesetz (§93a, 1) festgeschriebene ‚Maß des Notwendigen‘ restriktiv auszulegen, sind unübersehbar.

So ist es z. B. Politikern immer schwerer zu vermitteln, dass es aus pädagogischer Sicht ein großer Erfolg ist, wenn ein schwer behinderter Mensch durch intensive Unterstützung selbstständig zu essen lernt - weil eine Sondernahrung weniger personelle Kapazitäten erfordert.

- Die Verschlechterung der Rahmenbedingungen steht den steigenden qualitativen Anforderungen an das professionelle Handeln entgegen. Unter inadäquaten Arbeitsbedingungen sind - speziell bei der Arbeit mit Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen und herausfordernden Verhaltensweisen - ein vermehrtes Ausbrennen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und eine Rückkehr zu alten Verwahstrukturen vorprogrammiert.
- Die Gewährleistung tagesstrukturierender Angebote in einem zweiten Milieu ist nicht mehr gesichert. Obwohl im SGB IX (§ 136 Abs. 3) festgeschrieben ist, dass behinderte Menschen, die die Voraussetzungen für eine Beschäftigung in einer Werkstatt nicht erfüllen, „in Einrichtungen oder Gruppen betreut und gefördert werden, die der Werkstatt angegliedert sind“, werden in einigen Bundesländern für sog. ‚nicht werkstattfähige‘ Bewohner von BSHG-Einrichtungen künftig keine Mittel mehr für eine externe Tagesstrukturierung zur Verfügung gestellt. Durch die Beschränkung auf den Heimbereich werden ihnen vielfältige Umwelter-

fahrungen und Entwicklungsanregungen vorenthalten. Damit sind Grundprinzipien der international anerkannten Leitlinien zur Normalisierung und Integration missachtet.

- Pflegebedürftige behinderte Menschen sind weiterhin von der Ausgrenzung von der Eingliederungshilfe bedroht. Die Zahlen der aus ökonomischen Gründen in Pflegeheimen (SGB-XI-Einrichtungen) untergebrachten schwer behinderten Menschen sind in jüngster Zeit in fast allen Bundesländern wieder gestiegen. Der neue § 40a BSHG hat die Gefahr der Abschiebung aus einer Eingliederungshilfe-Einrichtung zwar gemindert, aber nicht gebannt. Dies zeigen u. a. Planungen eines Landeswohlfahrtsverbands im Süden der Republik, im Rahmen der Binnendifferenzierung bis Ende 2003 weitere 200 Heimplätze für pflegebedürftige Bewohner in Pflegeplätze umzuwidmen.
- Der Ausbau des ambulant betreuten Wohnens schafft neue Restgruppen. Für Menschen, die als schwer geistig behindert gelten und zusätzliche Beeinträchtigungen haben, wird ein individuelles Hilfearrangement mit multiprofessioneller ambulanter Unterstützung in absehbarer Zeit vermutlich nicht zu realisieren sein. Sie werden als ‚Rest‘ in den Institutionen verbleiben. Eine Konzentration von Menschen mit hohem Hilfebedarf überfordert Bewohner und Mitarbeiter gleichermaßen und hat eine eklatante Beeinträchtigung der Lebensqualität der Bewohner zur Folge.

Die Verschärfung der Situation von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung und zusätzlichen Beeinträchtigungen ist nicht allein auf ökonomische Bedingungen zurück zu führen. Gesellschaftliche Tendenzen, die den Wert behinderten Lebens zunehmend in Frage stellen, schmälern nicht nur die soziale Akzeptanz dieses Personenkreises, sondern auch die Bereitschaft der politisch Verantwortlichen, die zur Sicherung der Lebensqualität notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Der Wind weht rau. Wir müssen wachsam sein, dass Menschen, die sich nicht wehren können, nicht wieder Versorgungsmustern ausgesetzt werden, die wir längst überwunden glaubten. Jahrelange professionelle Bemühungen um Förderung ihrer Entwicklung und Integration und der unermüdete Einsatz von Eltern und Angehörigen unter Hintanstellung eigener Bedürfnisse würden entwertet, wenn die Lebensbedingungen dieses Personenkreises im Erwachsenenalter alle Anstrengungen zunichte machen und wieder Isolation statt Integration ihren Alltag prägt.

Dr. Monika Seifert  
unterrichtet an der Heilpädagogischen Fakultät der Universität zu Köln

# Weder Marburg...



Text und Fotos: Dieter Kalesse



## ...noch Königswusterhausen!



Liebe Leserinnen und Leser, um Ihnen eine Ahnung davon zu vermitteln, wie mühsam es ist, Unsichtbares fühlbar, verständlich und somit in gewisser Weise sichtbar zu machen, sind die scheinbar fehlenden Textpassagen mit einem Effekt gedruckt. Sie können diese Passagen mittels Assistenz – Bleistiftschraffur oder Seiten schräg gegen das Licht halten – sehen und lesen.

Der Effektdruck wurde von der Druckerei Hermes gespendet, dafür bedanken wir uns an dieser Stelle herzlich.

Je nach Bundesland unterschiedlich besuchen etwa zwischen 35 und 48 % aller Schülerinnen und Schüler ein Gymnasium. Familien, die in Städten leben, gehen ganz selbstverständlich davon aus, dass ihre Kinder ein Gymnasium am Wohnort besuchen können. **Ganz anders ist es, wenn ein blindes Kind direkt nach der Grundschule ein Gymnasium besuchen will. Es hat in Deutschland nur zwei Möglichkeiten dies zu tun, entweder in Marburg oder in Königswusterhausen.**

Für Judith, die im Mönchengladbacher Stadtteil Wickrath lebt, bedeutet Marburg eine Entfernung von ca. 200 Kilometern und Königswusterhausen wäre sogar über 600 Kilometer entfernt. Die daraus resultierende Konsequenz:

**Judith müsste im Alter von 11 Jahren von ihren Eltern, Freunden und Verwandten getrennt leben und würde sich nur noch unter anderen blinden Kindern in einer Sonderwelt bewegen.**

Deshalb war für Judith und ihre Eltern schon im Vorfeld klar, Judith soll wie andere Kinder auch ein Gymnasium in Mönchengladbach besuchen. Dazu muss man allerdings wissen, dass Judith darauf keinen Rechtsanspruch hat, denn mit Begründung können Schulen die Aufnahme von Kindern mit Behinderung ablehnen. Judiths Mutter hatte schon anderthalb Jahre vor dem Aufnahmetermin Kontakt

zum Städtischen Gymnasium an der Gartenstraße in Mönchengladbach aufgenommen und fand Verständnis bei der Schulleitung. „Ich habe mich immer für die Integration meiner Tochter engagiert. Ich musste und muss ständig Informationsarbeit leisten und sehr frühzeitig die Dinge angehen.

Aber ich habe bisher nur gute Erfahrungen gemacht. Ich war mit Judith, wie Mütter mit anderen Kindern auch, in einer Krabbelgruppe. Judith war im Regelkindergarten. Kinder sind im positiven Sinne neugierig und stellen sich, wenn sie ihre Erfahrungen gesammelt haben, auf die Situation ein. Allerdings habe ich gemerkt, dass sich Kinder unter sechs Jahren nicht in ein blindes Kind hineinendenken können. Die Grundschule hat Judith in MG-Beckrath besucht,“ erzählt Judiths Mutter.

Und Judith erklärt, wie sich der Schulbesuch ganz praktisch vollzieht:

**„In der Grundschule hatte ich neben der Klassenlehrerin, die übrigens extra für mich die Blinden-Punkt-Schrift erlernt hat, eine Integrationslehrerin von der Blindenschule, die zweimal in der Woche kam.“**

Jetzt im Gymnasium habe ich einen PC-gestützten Arbeitsplatz, die Integrationslehrerin kommt nur noch einmal pro Woche, aber dafür begleitet mich Rebekka. Rebekka überträgt zum Beispiel Texte von Unterrichtsbüchern in Punkt-schrift oder trägt Konturenpaste auf Bilder auf, damit ich diese ertasten kann.“

Rebeka Öner macht ihr freiwilliges Soziales Jahr bei der Stiftung Hephata und verbringt im Rahmen des ambulanten Unterstützungsdienstes ihre gesamte Arbeitszeit an der Seite von Judith, dabei wird sie von einer Psychologin angeleitet und beraten. Diese Begleitung ist ein wesentliches Element, das Judith den Besuch eines Gymnasiums an ihrem Wohnort ermöglicht.

Rebeka erstellt aber nicht nur Materialien, sie arbeitet den Unterrichtsstoff auch mit Judith Zuhause nach, begleitet Judith bei der Klassenfahrt, bringt sie



mittags von der Schule nach Hause und leitet ihre Einzelförderung im Sportunterricht, denn sie hat auch einen Übungsleiterschein.

**Judith findet Rebekka sehr in Ordnung und Frau Bartkowski ist es wichtig, dass ihre Tochter von einer jungen Frau und nicht von einem Mann begleitet wird.**

**Übrigens ist Judith in der Schule ein Ass, sie steht z.B. in Deutsch eins und in Englisch zwei, sie macht, wie das im Fachdeutsch heißt, ihre Ausbildung „zielgleich integriert“, d.h. an sie werden exakt die gleichen Anforderungen gestellt, wie an alle sehenden**

**Mitschüler. Diese, so sagt die Klassenlehrerin, „gehen mit Judith ungewöhnlich sozial um“.**

Obleich Judith nicht den geringsten Sehrest hat und Fachärzte die Ursache ihrer Einschränkung nicht erklären können, ist sie dem Leben zugewandt, hat Freundinnen in der Nachbarschaft, singt im Rheydter Kinder- und Jugendchor, spielt leidenschaftlich gern Klavier, geht mit Rebekka schwimmen und freut sich auf zwei junge Kätzchen, die sie im Sommer bekommen soll.

Ihr Hobby ist es Geschichten zu schreiben.

**Das macht sie an ihrem PC, an dem kann Judith unterhalb der Tastatur auf einer Laufleiste in Punktschrift ertasten, was auf dem Bildschirm zu lesen ist.**

Und Judith fühlt sich in ihrer Familie und in Mönchengladbach wohl. Es bleibt also kein einziges Argument für Marburg oder Königswusterhausen.

Dieter Kalesse leitet die Abteilung Kommunikation der Stiftung Hephata.



**Danke**, sagen wir allen Hephata-Spendern, die ihre Gabe für den ambulanten Unterstützungsdienst gegeben haben. Judith ist eine von über 50 Personen, die durch den ambulanten Unterstützungsdienst - das heißt dank Ihrer Spende - eine konkrete Hilfe erhalten.

# Erinnern beenden aufbrechen



Das Bodelschwingh-Haus auf dem Hephata-Kerngelände



Theatergruppe Lenßenstraße

Text: Sonja Zeiger, Dieter Kalesse

Fotos: Britta Schmitz



Unter dem Titel **„Erinnern, beenden, aufbrechen“** stand der Beitrag von Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Mitarbeitern der Evangelischen Stiftung Hephata zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung am 21. Februar 2003. Dabei stand das im Abriss befindliche Bodelschwingh-Haus im Mittelpunkt, an dessen Beispiel die Entwicklung von zentralen Anstaltsstrukturen zu regionalen individuellen Wohnangeboten aufgezeigt wurde.

**Erinnern**, weil in einer Zeit, in der Menschen mit Behinderung vielfach versteckt gehalten wurden, am 20. Februar 1859 in Mönchengladbach die *„evangelische Heil- und Pflegeanstalt Hephata für blödsinnige Kinder Rheinlands und Westphalens“* gegründet wurde. Übrigens als erste Einrichtung für geistigbehinderte Menschen im ganzen damaligen Preußen.

Auf dem Hephata-Gelände wurde 1899 das „Pflegehaus I“ gebaut, das 1932 den Namen Bodelschwingh-Haus erhielt. In diesem Haus, das 1944 durch Bomben zum Teil zerstört und 1945 wieder auf-

gebaut wurde, lebten zeitweise bis zu 140 Menschen. Von 1945 bis 1966 war die Sonderschule für geistigbehinderte Kinder im Erdgeschoss des Hauses.

**Beenden**, weil mit Inkrafttreten der neuen Satzung der Stiftung Hephata am 10.04.1996 in §2 vorgesehen ist, dass sich alle Dienste der Stiftung *„am Wohl und an den Interessen der Behinderten orientieren, die, soweit möglich, ihr Leben selbst gestalten“*. Damit beginnt der Paradigmenwechsel und umfangreiche Bemühungen der De-

zentralisierung und des Aufbaus regionaler Angebote werden eingeleitet. Im Rahmen der Dezentralisierung wird beschlossen, das traditionelle Anstaltsgebäude Bodelschwingh-Haus abzureißen.

**Aufbrechen**, weil es seit 1997 darum geht, Menschen mit Behinderung auf ihrem Weg zu Selbstbestimmung und Integration Assistenz anzubieten. Derzeit engagiert sich Hephata an 13 Orten in NRW unter mehr als 80 Adressen an der Seite von über 1.200 Menschen mit Wohnangeboten.

Im September 2002 zieht die letzte Gruppe von Menschen mit Behinderung aus dem Bodelschwingh-Haus aus. Die Entkernung beginnt, inzwischen ist das Haus abgerissen und damit ist nicht nur symbolisch ein wesentliches Stück Anstalt vorbei.

Am 21. Februar öffnete das 104 Jahre alte Bodelschwingh-Haus den über 250 Besuchern zum letzten Mal seine Pforten. Das schon völlig entkernte Haus war kurzzeitig zu einem Museum umgestaltet worden, in dem es sechs „Stationen der Erinnerung“ gab:

### 1. Nutzung – Baupläne (1929 – 1992)

Hier waren neben originalen Bauplänen auch Lithographien und Luftaufnahmen der Stiftung von 1894 bis in die heutige Zeit zu sehen.

### 2. Trümmerfeld (1939 – 1945)

Der wohl einprägsamste Raum – neben Fotos von durch den Krieg zerstörten Gebäuden der Stiftung, Euthanasie-Zeugnissen und Original- „Verlegungs-Berichten“ schockierte die Dokumentation

des Lebensweges eines Bewohners, der in der „Krankenheilstation Hadamar“ getötet wurde.

### 3. Wohnen (ab 1955)

Fotos, originale Betten, Stühle und Tische verdeutlichten das Leben in der „Anstalt Hephata“, 40 Menschen lebten in einem 30m<sup>2</sup> großen Raum, in einem ebenso „großen“ Raum schliefen 20 Menschen.

### 4. Schule für Geistigbehinderte

Nachstellung eines Klassenzimmers, der bis vor ca. 30 Jahren im Bodelschwingh-Haus ansässigen Schule, mit originalen Stundenplänen.

### 5. Leben (1970 / 1990)

Filme, Fotos und Zeugenaussagen dokumentierten das Leben im Bodelschwingh-Haus.

### 6. Heute: Regionale Wohnangebote

Bilder der neuen Wohnhäuser und Wohnungen, in denen die behinderten Menschen heute leben, veranschaulichten die immer größer werdende Entfernung vom „Anstaltsgedanken“.

Beim Festakt in der Hephata-Kirche würdigte die Oberbürgermeisterin der Stadt Mönchengladbach, Monika Bartsch, den Abriss des Bodelschwingh-Hauses als „Schlusspunkt der Anstaltsidee“. Friedhelm Peiffer, Leiter der Förderpolitik der ‚Aktion Mensch‘, machte deutlich, dass sich die ‚Aktion Mensch‘ konsequent für nachbarschaftliches Wohnen behinderter Menschen engagiert und stellte das neue Förderprogramm zur Auflösung von Groß- und Komplexeinrichtungen zum ersten Mal einer breiten Öffentlichkeit vor.

*Zukünftig will die ‚Aktion Mensch‘ jedes dezentrale Haus, das eine Komplexeinrichtung errichtet, mit bis zu 250.000 Euro unterstützen.*

Auch Arndt Kunau, Sprecher von People First Deutschland, zeigte sich begeistert vom Abriss des alten Gebäudes: „Der Abriss macht symbolisch deutlich, dass auch in großen Einrichtungen ein Umdenken stattgefunden hat.

Selbstbestimmtes Leben ist das wichtigste Bedürfnis eines jeden Menschen.“

Der Abriss des Bodelschwingh-Hauses im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung steht als Symbol des Paradigmenwechsels, indem es um die Neubestimmung des Verhältnisses zwischen sogenannten „Professionellen“ und „Betroffenen“ in der Unterstützungsbeziehung geht. Dabei soll die qualifizierte Unterstützung der individuellen Entfaltung der Persönlichkeit dienen und nicht der Anpassung an vorgegebene Normen.

Die weltanschauliche Ausrichtung wird sich zukünftig nicht mit der umfassenden Bemühenszusage zufrieden geben können, sondern sie steht vor der Herausforderung, das Profil durch die Benennung und Sicherstellung der Qualität der Leistung zu entwickeln.



14 HephataMagazin 03 | Juli 2003



Friedhelm Peiffer



Trümmerfeld



das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen

# In Würde mit Behinderung leben

## HEPHATAS BEITRÄGE ZUM ÖKUMENISCHEN KIRCHENTAG

**ZAHLEN:**  
**200.000**  
**Dauerteilnehmer**

18.200.000,— Euro Kosten

(Quelle: Der Weg)

59 % weiblich  
 20 % unter 18 Jahren  
 40 % unter 30 Jahren  
 17 % über 60 Jahre  
 36 % katholisch  
 63 % evangelisch  
 2.500 Journalisten  
 600 Veranstaltungsorte



Johannes Rau im Gespräch mit zwei Hephatanern

Text: Dieter Kalesse

Fotos: Ökumenischer Kirchentag, Marion Göbel,  
 Gisela Grüneberg-Kalesse



Ein Teil des Messeteams nach dem Einsatz



Besucher beim „Selbstversuch“ am Messestand



Der Hephata-Informationsstand auf der Agora

„Das Christentum ist eine Freiheitsbewegung. Niemandem kann die ihm von Gott geschenkte Freiheit bestritten werden, auch wenn die christliche Tradition viel zu oft die Freiheit missachtet und der Selbstbestimmung der Menschen misstraut“, so Dr. Johannes Degen in seinem Statement beim Forum „In Würde mit Behinderung und chronischer Erkrankung leben“, zu dem sich in der Messehalle 17 etwa 800 Interessierte versammelt hatten. Weiter führte Degen aus, dass aus dem christlichen Geist des Helfens im 19. und 20. Jahrhundert Heime und Anstalten entstanden, die damals ihre Berechtigung gehabt haben mögen, heute aber als Sonderwelten zu sehen sind, die eine Teilhabe am Leben - wie es auch das Sozialgesetzbuch IX fordert - mit nachbarschaftlichem und individuellem Wohnen aber nur ungenügend ermöglichen. Er kam zu dem Fazit, das Abschieben und Isolieren von Menschen in Heime oder Anstalten widerspreche der Würde, die jeder vor Gott und den Menschen hat. Zugleich würde damit denen, die sich für unbehindert halten, die Möglichkeit vorenthalten Gaben und Fähigkeiten zu teilen.

In der anschließenden Diskussion, moderiert von Dr. Peter Radtke, München, bei der Monika Elsner, Essen, und Dr. Niels Pörksen, Bielefeld, als „Anwälte des Publikums“ die Voten der Teilnehmer zu Gehör brachten, machte Dr. Degen in seinen Beiträgen deutlich, dass 'helfen' neu verstanden werden muss, dass es um den Abbau von Demütigungen geht und dass nicht Mitleid, sondern Teilen zählt. Viel Beifall erhielt er dafür, dass er Menschen mit Behinderung ganz deutlich als Segen für die christliche Gemeinde beschrieb. Mit Dr. Degen auf dem Podium waren der Bischof von Limburg Dr. Franz Kamphaus, Klaus Laupichler, Vorstandsmittglied des Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener, Josef Ströbl, Netzwerk People First Deutschland und Matthias Vernaldi, Bündnis für selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen.

Hephatas zweiter inhaltlicher Beitrag zum Ökumenischen Kirchentag war ein Stand auf der Agora in der Messehalle 1.2. unter dem Titel „Vom Recht behinderter Menschen auf ein Leben in eigener Regie“. Ziel dieses Standes war es, mit Kirchentagsbesuchern über Mechanismen der Fremdbestimmung, die in allen Heimstrukturen stecken, ins Gespräch zu kommen. Dazu wurde am Stand auch die Möglichkeit des „Selbstversuches“ angeboten. Ein Besucher konnte auf Zeit die Regie über das Leben eines anderen übernehmen, indem er die Schaltung einer Lichtanlage betätigte, die dann anzeigte,

was der andere zu tun hatte, während eine bestimmte Lampe leuchtete. So musste beispielsweise gebetet werden, solange die weiße Lampe leuchtete oder gearbeitet, während die rote Lampe brannte. Gerade junge Standbesucher ließen sich gern auf diesen „Versuch“ ein und im anschließenden Gespräch kam oft heraus, dass Selbstbestimmung ein wesentliches Merkmal zur Entwicklung der Persönlichkeit ist, das niemandem vorenthalten werden darf.

Auch viele kritische Gespräche wurden geführt, so brachte eine in einem Heim arbeitende Hauswirtschaftsmeisterin zum Ausdruck, dass sie sich nicht vorstellen könne, dass Menschen mit Behinderung, die allein in Wohnungen lebten, ausgewogen ernährt würden. Oft wurde als Argument angebracht, die Volkswirtschaft könne ein individuelles Leben behinderter Menschen nicht finanzieren oder auch Heime würden ausreichend individuelle Möglichkeiten bieten. Das zwölfköpfige Standteam, aus Bewohnern und Mitarbeitern der Stiftung, begegnete solchen Einstellungen zuweilen mit einfachen persönlichen Fragen. Zum Beispiel danach ob jemand ab jetzt auf seine persönliche Haustürklingel verzichten wolle oder ob jemand damit einverstanden wäre, wenn er sein Mittagessen nie selbst auswählen könne.

Außerdem waren sechs Artisten des Hephata-Zirkus „Pustblume“ mit einem fahrenden Bett auf dem Kirchentag in Berlin unterwegs und machten an unter-

schiedlichen Punkten Station, um ihre Jonglage-Kunst zu zeigen. Weitere 78 „Hephataner“ waren Teilnehmer des ersten Ökumenischen Kirchentages.

Dieter Kalesse

Ulrich Schleiermacher beim Ökumenischen Kirchentag



## „Freiheit und Profil“ von Johannes Degen

Im Spätsommer 2003 erscheint im Gütersloher Verlaghaus ein Buch, das unterschiedlichste Facetten diakonischer Arbeit ausleuchtet.



Als inneren Bezugspunkt thematisiert es die Steuerung und das Gestalten eines diakonischen Unternehmens mit Weitblick und Zukunftsperspektive.

Die neue Veröffentlichung von Johannes Degen unter dem Titel „Freiheit und Profil - Wandlungen der Hilfekultur - Plädoyer für eine zukunftsfähige Diakonie“, erscheint als Band 13 in der Reihe „Leiten. Lenken. Gestalten. Theologie und Ökonomie“. Schon ein Blick ins Inhaltsverzeichnis macht im positiven Sinne neugierig und lässt erkennen, dass es um Neuausrichtungen geht: 1.3. Qualität - mehr als Anpassungsmanagement; 2.1. „Stark für andere“ - eine unerwünschte Stärke; 3.3. Helfen ‚ohne Pathos‘; 4. Freiheit und Selbstsorge - Veränderungen

in der Sozialkultur; 4.3. Subsidiarität - vom Verbändekartell zum mündigen Bürger; 10. Hilfekultur vor Ort - Chancen der Gemeindediakonie. Insgesamt „ergibt sich (...) ein weitreichendes Panorama von Themen, das derzeit nicht nur die Probleme und das Denken eines hochreflektierenden Diakoniechefs spiegelt, sondern in seiner Bedeutung als diakonienpolitische Orientierung nach vorn auf vielfältige und differenzierte Weise verlässliche und verantwortbare Wege in die Zukunft weist (...) und das in dieser Wurfline zu neuen Impulsen für eine künftige, hochrelevante Diakoniewissenschaft führen kann“, wie Professor Alfred Jäger - kirchliche Hochschule Bethel - das neue Buch im Vorwort bewertet.

## Neu auf dem Büchermarkt

# NAMEN UND NEUIGKEITEN

## Neuer Mann für Bau und Liegenschaften

## Im Ruhestand

### Wechsel in der Leitung der Abteilung Bau und Liegenschaften

Zum 1. Juli 2003 hat Diplom Kaufmann und Diplom Ingenieur Ulrich Druhmann (43) die Leitung der Abteilung Bau und Liegenschaften an Diplom Betriebswirt Joachim Händelkes (43) übergeben. Druhmann hatte die Abteilung von 1996 an aufgebaut und geleitet. Während seiner Zeit wurden 25 Neubauten mit einem Finanzvolumen von 28,1 Millionen Euro errichtet und 23 Objekte saniert bzw. umgebaut. Ulrich Druhmann verlässt die Stiftung Hephata, um die Geschäftsführung eines Unternehmens der Wohnungswirtschaft im norddeutschen Raum zu übernehmen. Mit einer Verabschiedung am 28. Mai dankte ihm die Stiftung für seine engagierte Mitarbeit.

Bevor Joachim Händelkes am 1. Mai seine Arbeit in der Stiftung Hephata aufnahm, hatte er 12 Jahre verschiedene leitende Funktionen in der Bauwirtschaft, zuletzt in einer Gesellschaft für Projektentwicklung. In der Abteilung Bau und Liegenschaften will Joachim Händelkes die Teamarbeit stärken und in der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Gesellschaften und Abteilungen Hephatas setzt er darauf, dass die gegenseitige Akzeptanz und das Zusammentreffen der unterschiedlichen fachlichen Kompetenzen zu guten Ergebnissen führen werden.

Händelkes ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt mit seiner Familie in Viersen.

### In den Ruhestand verabschiedet

wurde am 6. Juni 2003 nach 37jähriger Tätigkeit in Hephata **Diakon Gerhard Unzeitig**. Er hatte seinen Dienst 1966 in der damals sogenannten „Burschenstation“ des Bodelschwingh-Hauses begonnen und zuletzt die Abteilung 5 der Hephata Wohnen gGmbH geleitet. Zeit seines langen Arbeitslebens in Hephata hat er sich an der Seite behinderter Kinder und Jugendlicher engagiert und dabei stets sein Augenmerk auf dem individuellen Wohl eines jeden gehabt.

31 Jahre lang hat sich **Rudolf Krahl** in Hephata engagiert. Als derzeitiger Leiter der Betriebsstätte Erftstraße der Hephata-Werkstätten gGmbH wird er am 29. August seinen letzten Arbeitstag haben. Begonnen hatte Krahl, der deutlich betont „meine christliche Motivation hat mich mein Leben lang angetrieben diese Arbeit hier zu tun“, im April 1972 als technischer Leiter der Betriebsstätte Rheydter Straße.

**Jochen Petig** war 16 Jahre lang im Dienst der Stiftung. Ab 1. Mai 1987 war er technischer Leiter für den Bereich Mönchengladbach. Ab Oktober 1999 war er als Fachkraft für Arbeitssicherheit für die gesamte Stiftung und ihre Gesellschaften tätig. „Interessiert hat mich immer die Vielschichtigkeit dieser Arbeit nah an und mit Menschen“, erklärt Petig.

Dieter Kalesse



## ... ein weiterer Schritt in die richtige Richtung für Menschen mit Behinderungen.

Seit Jahrzehnten setzt sich die Evangelische Stiftung Hephata dafür ein, Menschen mit Behinderungen die gleichen Chancen auf ein erfülltes Leben zu verschaffen, wie es Menschen ohne Behinderungen gewohnt sind. Diese Arbeit ist gerade auf politischer Ebene nicht jeden Tag von Erfolg gekrönt. Positive Veränderungen - wie z.B. die jetzige Diskussion um das Gleichstellungsgesetz - zeigen jedoch, dass man auf dem richtigen Weg ist.

### Den Alltag ein Stück sicherer machen.

Ganz ohne die Unterstützung der Politik hat die Evangelische Stiftung Hephata das Thema „Finanzielle Absicherung von Menschen mit Behinderungen“ angesprochen und moniert, dass Dienstleistungsunternehmen - so auch Versicherungen - um Menschen mit Behinderungen bislang „einen Bogen machen“. Zum Beispiel bei der Sterbegeld- und Unfallversicherung waren behinderte Menschen bislang überhaupt nicht versicherbar. Versicherungsanträge wurden bestenfalls von vornherein abgelehnt oder auch in vielen Fällen angenommen, um erst im Schadenfall (z.B. bei einem Unfall) die Aussage zu treffen, dass die geistig behinderte versicherte Person überhaupt nicht versicherungsfähig sei. Konsequenz: Trotz Versicherungsvertrag und Beitragszahlung zahlte die Versicherung keinen Euro.

Der neue Partner:

**Die Versicherer im Raum der Kirchen** Jetzt bietet die Evangelische Stiftung Hephata gemeinsam mit den Versicherern im Raum der Kirchen - BRUDERHILFE PAX FAMILIENFÜRSORGE - diese Versicherungen speziell für Menschen mit Behinderungen an:

### 1. Unfallversicherung:

Anders als sonst werden Menschen mit Behinderungen nicht automatisch vom Unfallversicherungsschutz ausgeschlossen. Durch diese Versicherungsart können finanzielle Folgen eines Unfalles abgemildert werden.

### 2. Sterbegeldversicherung:

Diese Vorsorge für den Todesfall hilft Hinterbliebenen, die steigenden Bestattungskosten aufzufangen. Gerade heute, wo die Leistungen der Sozialkassen in diesem Bereich gekürzt bzw. gestrichen worden sind, ist diese Vorsorgeform sinnvoll. Die Besonderheit bei den Versicherern im Raum der Kirchen auch hier: Auf eine Gesundheitsprüfung für Menschen mit Behinderung wird verzichtet.

### 3. Spezielle Haftpflichtversicherung:

Sie leistet auch bei Deliktsunfähigkeit Schadenersatz. Bei „normalen“ Privat-Haftpflichtversicherungen gab es in der Vergangenheit das Problem, dass die Anspruchsteller mangels einer Deliktsun-

fähigkeit des behinderten Menschen auf „ihrem Schaden sitzen bleiben“. Juristisch ist dies wohl korrekt - für das Bild behinderter Menschen in unserer Gesellschaft ist dies jedoch katastrophal. Auch hier haben die Versicherer im Raum der Kirchen somit ein Produkt geschaffen, dass dem Ziel der „Gleichstellung“ von Menschen mit Behinderungen ein Stück weit näher kommt.

Die Versicherer im Raum der Kirchen sind aus dem Selbsthilfegedanken heraus entstandene Unternehmen, die sich in erster Linie überall dort engagieren, wo kirchlich soziale Ziele artikuliert werden. Mit diesen Unternehmen hat die Evangelische Stiftung Hephata einen echten Partner gefunden. Andere überwiegend gewerblich ausgerichtete Versicherungsunternehmen hatten wenig Interesse an diesen neuen Produkten.

Ewald Hölischer beantwortet Ihre Fragen unter der Telefonnummer (05 21) 15 25 60



# Wer ist eigentlich voll normal?

Man kann sich im Laufe seines Lebens stabilisieren und dann auf dem 1. Arbeitsmarkt arbeiten.

**Christoph Munzert:** Man kommt vorne normal in die Anstalt rein und als Behinderter oder Verrückter wieder raus.

**Frank Wirth:** Voll normal hört sich zu vollkommen an. Keiner ist vollkommen.

**Achim Wirth:** Ich denke keiner ist normal.  
**Frank Wirth:** Leute, die denken, sie sind voll normal, die müssen sich erst einmal überlegen, was voll normal ist. Normal ist, dass es auch behinderte Menschen gibt. Kein Mensch kann alles.

**Wolfgang Soumagne:** Alles kann man nicht können, das ist normal.

**Frank Wirth:** Jeder Mensch ist von anderen Menschen abhängig.

**Wolfgang Schaffranitz:** Nicht mehr, hat Dr. Degen gesagt. Keiner ist mehr abhängig.

**Achim Wirth:** Das stimmt so nicht. Zieh dir selber mal 'nen Zahn, da braucht man einen Zahnarzt.

**Christoph Munzert:** Jeder, der hier sitzt, ist normal. Es gibt Menschen, die sind normal und werden dann durch Drogen beeinflusst oder gehen auf den Strich, und das ist unnormal. Dann greift die Polizei ein und die kommen vor Gericht. Menschen werden oft abgestempelt und kommen in ein Heim.

**Sandra Simons:** Es gibt auch sogenannte normale Menschen, die eine Brille tragen oder Hörgeräte. Auch sie sind in irgendeiner Weise behindert.

**Kai Fußbach:** Normal ist mit anderen Menschen zusammen zu wohnen und selbständig Sachen zu machen, z.B.

Unternehmungen, Fahrradfahren, Theater.

**Achim Wirth:** Keiner ist normal, jeder hat einen Spleen.

**Holger Christophel:** Die Gesellschaft gibt bestimmte Normen vor, bestimmt was normal ist. Ich tue, was ich für richtig halte, solange ich niemandem Unrecht tue. Ich muss die Rechte jedes anderen akzeptieren. Das ist normal. Für die Normgesellschaft ist Hephata nicht normal, für uns schon. Wir sind leider immer noch eine Randgesellschaft. Ich würde mir wünschen, dass Hephata zur Normgesellschaft gehört.

**Christoph Munzert:** Ich wünsche mir, dass alle normal sind und nicht behindert.

**Kai Fußbach:** Ich wünsche mir, dass kein Krieg stattfindet. Krieg ist nicht normal.

**Wolfgang Soumagne:** Ich wünsche mir, dass man für seine Arbeit mehr verdient. Das finde ich normal.

**Holger Christophel:** Ich wünsche mir, dass man als behinderter Mensch auch Kontakte zu Nichtbehinderten hat und Freunde findet. Das ist normal.

Die Seite 20 des HephataMagazins wird verfasst vom Redaktionskreis der Bewohnerzeitung „Zukunftsleben“. Diesem gehören an:

Heike Aring, Holger Christophel, Kai Fußbach, Marco Houben, Hans Kirchrath, Christoph Munzert, Manfred Port, Wolfgang Schaffranitz, Sandra Simons, Wolfgang Soumagne, Achim Wirth, Frank Wirth; unterstützt wird der Redaktionskreis von Uschi Guggenmos, Silvana Rasche und Hans Meuser.



Nix über uns, ohne uns.  
Rien sans nous, présentons-nous  
僕して私達抜きでは何も始ま  
Tala med oss innan du talar om oss  
Τίποτα για μας χωρίς εμάς  
Niets over ons zonder ons  
Niente senza di noi su di noi  
Без нас о нас без нас  
Nothing above us without us  
NIC BEZ NAS O NAS

## Wenn man miteinander redet, dann ist das so eine Sache.

Wenn man schon mal miteinander redet, dann kann das ja ganz schön sein, aber das heißt ja noch nicht, dass man auch versteht, was der andere sagt. Als ich damals dem Kellner erzählte, wie schön doch das Hotel sei, in dem er arbeitet, da schaute er nur irritiert und ging weiter. Leider befanden wir uns in einem Hotel in Ungarn und der Kellner sprach gar kein Deutsch. Mein Fehler.

Das mit den verschiedenen Sprachen soll mal anders gewesen sein, erzählt die Bibel in 1. Mose 11 - damals als die Menschen den Turm zu Babel erbauen wollten. Da waren sich alle einig und sprachen alle dieselbe Sprache und fingen an, diesen Turm zu bauen. Leider überschätzten sie sich mit dem Projekt und so sprachen nachher alle durcheinander. Niemand verstand den anderen und das alles endete mehr oder weniger im Streit. Erst viel später kommt das Thema „miteinander reden“ wieder auf

die Tagesordnung, diesmal zu Pfingsten (Apg 2): Da erzählen ein paar Leute, was sie in der letzten Zeit erlebt haben und dass Jesus für sie dabei ganz wichtig ist - und alle die dabei stehen, verstehen was gesagt wird. Sagenhaft.

Leider blieb es erstmal bei diesem einmaligen Ereignis und die Kirche bemühte sich in den folgenden 2000 Jahren mit mehr oder weniger Erfolg darum, verständlich zu reden.

In diesem Jahr bemüht man sich von der Kirche aus zusammen mit anderen Gruppen und mit Regierungen z.B. darum, in den verschiedenen Staaten Europas etwas über das christliche Bild von Menschen verständlich zu machen. Die Menschen sind sehr unterschiedlich und alle so verschieden von Gott geschaffen. Und wenn Regelungen getroffen werden, dann muss mit den Betroffenen auch geredet werden.

Eben: **Nichts über uns - ohne uns.** Das soll in diesem Jahr für alle Menschen in Europa verstehbar sein: in Englisch - Französisch - Spanisch - Dänisch - Polnisch...

Aber es geht nicht nur um verschiedene Sprachen in verschiedenen Ländern. Die Möglichkeiten sich zu verstehen sind schon in einem Land nicht einfach. Da reden die Menschen, die auf dem Bau arbeiten, oft eine andere Sprache als die, in der Verwaltung. Und in einer Reihenhaussiedlung sind ganz andere Worte verständlich als in einer Villa am Böckelberg oder im Stadion.

Da werden wir weiter nach Worten suchen müssen - über das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung mal mit Menschen anderer Sprachen ins Gespräch kommen.

**Wenn es gut geht wäre das sagenhaft.**

Christian Möring ist Pfarrer für integrative Behindertenarbeit im Kirchenkreis Gladbach-Neuss.

Nichts über uns, ohne uns!



## Mönchengladbach

Ruckes 120



Text und Fotos:  
Sonja Zeigerer

Heimcharakter, aushängende Dienstpläne, lange Flure, alte Möbel - das alles gibt es nicht mehr im Wohnhaus Ruckes. Teamleiter Georg Stadeler ist begeistert von dem Haus und der Lage: „Wir können den Menschen hier familiäres



Wohnen mit Rückzugsmöglichkeiten bieten, das Haus fällt nicht aus der Reihe.“ Besonders die individuellen Fähigkeiten stehen im Vorder-

grund, unterstützt und gefördert werden diese zum Beispiel durch pädagogisches Reiten. Das konnten die Bewohner, die die Reitstunden aus der eigenen Tasche zahlen, zwar auch schon vor ihrem Einzug, jedoch ist der Reitstall nun in der Nähe des Hauses, während früher die Entfernung die Bewohner oft daran hinderte, ihrem „Hobby“ nachzugehen. Stadeler ist besonders begeistert von der Nachbarschaft, die Bewohner seien gut aufgenommen worden und gepflegt seitdem einen guten Kontakt. „Auch die

Kirchengemeinde hier ist ein Glücksfall, immer wieder besuchen uns Mitglieder und spenden uns Pflanzen.“

Die Pädagogin, Alexandra Haul, ist vor allem von der Offenheit des Gebäudes begeistert, der Heimcharakter, der auch ihr früher ein Dorn im Auge war, ist weg - das ist wohl das Wichtigste. „Es ist befreiend, nicht mehr auf dem Kerngelände leben und arbeiten zu müssen, hier können wir gemeinsam mit den Bewohnern neue Wege gehen.“

**Einzug: 16.12.2002,**  
**11 Bewohner,**  
**3 Etagen**  
**rollstuhlgerecht,**  
**6 Mitarbeiter (5,45 VK)**  
VK= Vollzeitkräfte



## Hilden

Gerresheimer Straße 97

**Einzug: 27.02.2002,**  
**21 Bewohner,**  
**3 Etagen**  
**13 Mitarbeiter (12 VK)**



## Mönchengladbach

Vitusstraße 10

**Einzug: 03.02.2003,**  
**13 Bewohner,**  
**3 Etagen,**  
**rollstuhlgerecht**  
**8 Mitarbeiter (7,044 VK)**

### Eingliederung in die Nachbarschaft:

In der Vorbereitungsphase, vor dem Einzug, wurden Gespräche mit den Nachbarn geführt, um Fragen zu klären und sich schon einmal vorzustellen. Und die Gespräche scheinen gefruchtet zu haben: Im noch nicht fertigen, uneingezäunten Garten spielten die Kinder aus der Nachbarschaft, was von Beginn an zeigte, dass die Eltern gegenüber den Hephata-Bewohnern keine Bedenken haben. Direkt neben dem Haus ist eine Gaststätte, auch da waren die Bewohner schon mehrfach essen und wurden gut behandelt - etwas, was für Menschen mit einer Behinderung nicht immer selbstverständlich ist.

### Leben im Haus:

In dem Haus wohnen sehr fitte Leute, sie knüpfen die Kontakte meistens selbständig und gestalten so auch ihre Freizeit. Im Haus ist immer was los, es herrscht viel Trubel und ein ständiges Kommen und Gehen. Dadurch, dass fast alle Bewohner eigene Schlüssel besitzen, haben die Menschen hier ein besonderes Lebensgefühl. Sie haben etwas Eigenes, können sich zurückziehen, wenn sie möchten, aber auch gemeinsam in der Gruppe etwas erleben. Etwas Besonderes sind natürlich auch die Apartments, in denen die Menschen mit unserer Assistenz ein beinahe „normales“ Leben führen können.

Der Stolz der Bewohner und Mitarbeiter ist die Innenausstattung des Gebäudes, oft werden sie gefragt, ob sie dabei professionelle Unterstützung hatten, jedoch haben sie das alles gemeinsam, ohne fremde Hilfen, geschafft.



Hans Kirchrath in seinem Appartement

„Die Entscheidung, in dieses Haus zu ziehen, war für jeden Einzelnen richtig. Die Mischung aus Individualität und Gruppenleben ist Klasse!“

Zum Haus an der Vitusstraße wurde Teamleiterin Suzana Sieben, die vorher elf Jahre im Disselhoff-Haus auf dem Kerngelände der Stiftung gearbeitet hat, von Sonja Zeigerer befragt.



## Jüchen

Amselstraße 28

**Einzug: 06.03.2003,**  
**12 Bewohner,**  
**2 Etagen**  
**rollstuhlgerecht,**  
**14 Mitarbeiter (9,53 VK)**

### Teamleiter Adam Albin stellt das Leben der Bewohner im Haus an der Amselstraße in Jüchen vor:

Das Verhältnis zur Nachbarschaft ist richtig gut. Zum Tanz in den Mai haben die Bewohner zusammen mit den Nachbarn ein Straßenfest gefeiert, unterstützend war natürlich auch die Tatsache, dass ein Mitarbeiter in der Nachbarschaft wohnt, so kam der Kontakt ganz schnell zustande. Ein Nachbar hat schon in seiner Pfarre zusammen mit behinderten Menschen gearbeitet, so dass auch hier problemlos auf uns, die neuen Nachbarn, zugegangen wurde.

Die Bewohner gehen auch regelmäßig sonntags in die Kirche, so dass sie immer mehr Leute kennen lernen. Aus Neugier haben uns auch schon viele Leute besucht.

Eine Frisörin, die in der Nachbarschaft wohnt, hat uns vor kurzem angesprochen, jetzt lassen sich die Bewohner in ihrem Salon die Haare schneiden. Sie hat vor kurzem geheiratet, daraufhin machten wir ihr dann natürlich auch ein Geschenk. Auch zum italienischen Restaurant in der Nähe haben wir einen warmherzigen Kontakt, wenn wir mal essen gehen, gehen wir dahin. Mit all diesen positiven Reaktionen hatte ich nicht gerechnet. Wir sind alle froh, hier zu wohnen, bzw. zu arbeiten und genießen das Leben fern ab vom Heimcharakter.

Gespräch mit Heilerziehungshelfer Wolf-Dieter Neumann und Erzieherin Ina Schwerin, beide arbeiten im 2. Obergeschoss, in dem sieben Männer leben. Seit anderthalb Jahren wohnen die behinderten Menschen nun schon in diesem Haus. Wie wurden sie von der Bevölkerung aufgenommen und wie ist das Verhältnis zur Nachbarschaft?

**Schwerin:** Anfangs war es ziemlich schwer, Kontakt aufzunehmen, aber mittlerweile gibt es immer mehr positive Kontakte, so ist ein Bewohner mit dem Tankwart der gegenüberliegenden Tankstelle schon befreundet.

**Neumann:** Ich habe bisher keine negativen Erfahrungen gemacht, natürlich gucken die Leute, wenn wir durch die Stadt gehen, aber meist mit positivem Interesse. Besonders nett sind die VerkäuferInnen bei unserem „Nachbarn“ Aldi.

**Schwerin:** Wir kaufen da fast alles ein und fahren dann anschließend mit den Einkaufswagen bis in unsere Vorratskammer. Im Benninghof, wo wir vorher gearbeitet und die Bewohner gelebt haben, gab es nur zentrale Versorgung.

Das genießen die Bewohner, genau so wie die Mitarbeiter.

*Also ist das Leben und Arbeiten hier schöner und angenehmer als im Benninghof?*

**Neumann:** Wir leben hier einfach nach ganz anderen Vorstellungen und Ideen, das ist natürlich gut. Manchmal stoßen wir aber leider auch an personelle Grenzen, wir würden gerne viel mehr mit den Bewohnern zusammen unternehmen. Ganz fest eingeplant haben wir aber trotz dieser Grenzen einen Ausflug zum See hier in der Nähe, da können wir den Sommer dann mal richtig genießen.

**Schwerin:** Das Wohnen hier tut den Menschen und uns auch gut, die meisten Bewohner sind offener und freundlicher geworden. Unser Motto hier ist „Wer was erreichen will, der kann es auch erreichen!“, und danach leben wir!

Wolf-Dieter Neumann und Ina Schwerin



# Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

September 2003

**Freitag, 26. September**

15.00 Uhr

Eröffnung des neuen Hephata-Hauses  
Geistenbecker Feld 2, Mönchengladbach-Rheydt

November 2003



**Sonntag, 9. November**

11.30 Uhr

Vernissage der Ausstellungsreihe  
„Kunst im Glashaus“  
mit Werken von Bärbel Esser und Werner Albrecht  
Hephata-Gartencenter  
Dahler Kirchweg 48, Mönchengladbach

**Samstag, 22. November**

9.00 bis 16.00 Uhr

Aktionstag im Hephata-Gartencenter  
mit vielen günstigen Advents- und Weihnachtsangeboten  
Dahler Kirchweg 48, Mönchengladbach



**Sonntag, 30. November**

11:00 bis 17:00 Uhr

Hephata-Adventsmarkt  
Rheydter Straße 128 – 130, Mönchengladbach

**Das nächste HephataMagazin  
erscheint im November.**

## SOZIALE VERANTWORTUNG schreiben wir ganz groß

Darum bieten wir **als erster Versicherer** für Menschen mit geistiger Behinderung Privat-Haftpflichtversicherungen, Sterbegeld- und Unfallversicherungen an. Ohne Gesundheitsprüfung!

**Auch für Angehörige interessant**

Als Selbsthilfeeinrichtung für Menschen in Kirchen, Diakonie, Caritas und freier Wohlfahrts-pflege bieten wir alles für den finanziellen Schutz im Alltag und die Vorsorge für später – zu Beiträgen, die Sie sich leisten können.

**Rufen Sie mich an.  
Ich informiere Sie gern.**

**Jochen Lingen**, Versicherungsfachmann (BWV)  
An der Lohmühle 8 · 41189 Mönchengladbach  
Telefon (0 21 66) 91 52 75 · Fax 91 52 76  
E-Mail [jochen.lingen@bruderhilfe.de](mailto:jochen.lingen@bruderhilfe.de)  
Internet [www.bruederhilfe.de/jochen.lingen](http://www.bruederhilfe.de/jochen.lingen)



**BRUDERHILFE PAX  
FAMILIENFÜRSORGE**  
Versicherer im Raum der Kirchen

### Impressum

#### HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke  
2. Jahrgang

#### Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata  
Rheydter Straße 128 - 130  
41065 Mönchengladbach  
Direktor PD Dr. Johannes Degen  
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0  
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212  
E-mail: [post@hephata-mg.de](mailto:post@hephata-mg.de)  
Internet: [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de)

#### Beirat:

Superintendent Klaus Eberl, Wassenberg;  
Ulrike Falkenberg, Mettmann;  
Dr. Monika Seifert, Berlin;  
Prof. Dr. Hans-Christoph Vogel, Mönchengladbach

#### Redaktion:

Dieter Kalesse  
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199  
E-mail: [dieter.kalesse@hephata-mg.de](mailto:dieter.kalesse@hephata-mg.de)

#### Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,  
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

#### Layout:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign  
Britta Schmitz, Ev. Stiftung Hephata - Abt. Kommunikation

#### Druck:

Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

#### Spendenkonto:

1112  
Bank für Kirche und Diakonie, Duisburg  
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

#### Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

**Diakonie**

  
Brüsseler Kreis

**VdDD**  
Verband diakonischer Theologischer  
in Deutschland

**BEB**  
Bundesverband  
Evangelische  
Behindertenhilfe

Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:  
Evangelische Stiftung Hephata  
Rheydter Str. 128-130 - 41065 Mönchengladbach

Deutsche Post AG  
Entgelt bezahlt  
41199 Mönchengladbach

Anzeige

# DIETER SCHMIDT

## Autohaus Kaarst

... wir lassen Sie nicht im Regen stehen !

## Mobilität in allen Lebenslagen!



### Fragen Sie uns!

Informationen über behindertengerechte Fahrzeuge und Umbauten erhalten Sie direkt in unserem Hause oder telefonisch unter der Rufnummer:

**0 21 31 - 9 60 00**

Bleiben Sie mobil  
mit

**EURO  
MOBIL**  
RENT-A-CAR



41564 Kaarst • Königsberger Str. 2 • Tel.: 0 21 31 - 9 60 00  
www.autohaus-kaarst.de • service@autohaus-kaarst.de